Bahnhofe von Zöblitz, der links über uns auf dem hohen Bahnkörper liegt, vorüber zu dem Gasthofe zur „Kniebreche", der uns für die Nacht ein Unterkommen gewähren soll. Freundlich werden wir von biederen Wirtsleuten aufgenommen und bald sitzen wir in der wohnlichen Gaststube beim Mahle. — Steil steigt die Straße von „Kniebreche" aus am Bergeshange zu der gastfreundlichen Stadt Zöblitz mit ihren berühmten Serpentinsteinbrüchen empor; doch wir müssen es uns diesmal versagen, die lieben Bekannten und Freunde dort oben zu begrüßen, denn unser Weg führt im Tale weiter. Erquickt und neugekräftigt durch die Ruhe der Nacht rüsten wir uns für den zweiten Wandertag.

Golden und klar ist der Morgen; die Höhen schimmern im Sonnenlichte und in Wanderlust und Wanderfreude ziehen wir südwärts die Straße hinan, die von Zöblitz aus durch das wilde Tal der schwarzen Pockau zum hochgelegenen Grenzdorfe Reitzenhain emporführt. „18 Klm. Entfernung" zeigt die Tourentafel an der Brücke an. Die Pockau selbst wird uns zum zuverlässigen Führer, denn sie begleitet uns bis hoch in das Gebirge hinauf. In ruhiger Hebung erklimmen wir seinen Rücken und da, wo einst das Saumroß mühsam seinen Weg durch Gestrüpp und Hohlweg bahnte und Rosse und Reisige auf stolprigem Saumpfade nach Böhmens Ebene zogen, schreitet der Wanderer auf wohlgeebnetem Wege dahin und freut sich der herrlichen Eindrücke, die sich gerade hier in dem schönsten Teile des Tales von Minute zu Minute häufen. Immer enger treten die Talwände zusammen; kulissenartig schieben sich die bewaldeten Hänge gegeneinander, und hart drängen sie sich an Straße und Fluß heran. Wir lassen die letzten Häuser des Tales, den Ortsteil Hüttengrund, bald hinter uns und treten nun in ein enges Felsental ein, das an Schönheit und Wildheit dem Bodetale im Harze wenig nachsteht. Eine lange Wald- und Felsengasse tut sich vor unseren Blicken auf und aus der dunkelfarbigen Flut steigt eine Riesenmauer, mit Sträuchern und Moosen übersponnen, vor uns empor. Es ist der Glanzpunkt des Tales, der „Katzenstein" mit seiner gewaltigen Brustwehr, „der Ringmauer". Im strahlenden Lichte der Herbstsonne, die bisher hinter dem Walde verborgen war, flammen die rotschimmernden Gneiswände auf und erinnern uns an die farbige Glut der Dolomiten, die das Herz des kühnen Alpenfahrers aufjubeln machen vor Freude und Bewunderung. Von der Plattform des Katzensteins aus, den wir auf steilem Fußwege bald erklommen haben, lassen wir den Blick schweifen hinüber auf die grünen Berghänge des Kriegwaldes und hinab in die schauerliche Tiefe der wildromantischen Felsenschlucht. Neben uns gähnt der Abgrund. Waldige Bergwände senken sich zu beiden Seiten des Tales hernieder und baden ihre Füße in den Wellen der schäumenden Pockau, die über Felsgetrümmer und Steingeröll tosend dahineilt. Wie flache, grüne Inseln ruhen die breiten Blätterschirme auf dem Wasser und buntfarbige Farnwedel neigen sich nickend über die klare Fläche. Hoch über uns aber wölbt sich in flachem Bogen der blaue Himmel, durchleuchtet und durchflutet von Sonnengold und Sonnenglanz. Wer könnte sich dem überwältigenden Eindrucke des schönen Landschaftsbildes entziehen? — Folge mir, Wanderer, zurück zum „Grünen Graben"!

An diesem alten Kunstgraben, der sein Wasser weiter oben der schwarzen Pockau entnimmt und ehedem bestimmt war, den zahlreichen Bergwerken des Marienberger Bezirkes seine Kräfte zu leihen, führt der schmale Pfad entlang.

In angenehmer Wanderung, immer den Blick in die Tiefe gerichtet, wo in grotesken Formen die Felsenmassen des Nonnenfelsens und der Teufelsmauer bald jäh aufragen und die Talsohle einengen, wandern wir an dem schnellfließenden Graben dahin, der teilweise unter Brettern und Planken sein Inneres vor unseren Blicken scheu verhüllt. Doch wir vernehmen sein leises Murmeln und Rauschen und schwatzend und plaudernd eilen seine Wellen an uns vorüber. Da wandert sichs gut und im Fluge vergeht die Zeit. Hoch an der Berglehne zieht sich unser Weg hin und doch nähert er sich mehr und mehr der Straße, die unten im Tale dem schmalen Ufersaume gefolgt ist. Sie steigt merklich an, während unser Pfad fast eben vorwärts geht. Nach kaum einstündiger Wanderung sind wir mit ihr ziemlich in gleicher Ebene. Da, wo sich das Tal zu einem flachen, grünen Kessel weitet, verlassen wir unseren treuen Begleiter und eilen links über die Bergwiese hinab zur Talstraße hinüber, an der Stelle, wo die „Steinerne Brücke" den braungetönten Sohn des Moores überspannt. Immer flacher werden nun die waldigen Hänge, immer sanfter die Berglehnen und schon grüßen uns aus der Ferne bei einer Wegbiegung die ersten Häuschen des Moor- und Walddorfes „Kühnhaide". Umgeben von ausgedehnten Torfmooren, liegt der ansehnliche Ort vor uns ausgebreitet. In weitem Rahmen umschließen ihn schweigende Fichtenwälder und weithin liegen die schindelgedeckten Wohnhäuser, an deren Dächern oft noch die hohe Feuerleiter lehnt, über den grünen Wiesenhang zerstreut. — Doch erheben sich auch schmucke Steinhäuser zwischen ihnen. Noch muten sie uns wie Fremdlinge an; aber mit ihrem helleuchtenden Mauerwerke und silbergrauen Schieferdächern und mit ihren Blumengärtchen, die oft grüßend zu den hellen Fenstern hinaufschauen, zeugen sie von dem wachsenden Wohlstande des Dorfes und seiner rührigen Bewohner, die in zahlreichen Brett- und Sägewerken, in Torfstichen und Nähstuben Arbeit und Verdienst finden. — Am Bergeshange gegenüber, durch die Pockau von der sächsischen Seite getrennt, — bildet sie doch von jetzt ab bis oberhalb Reitzenhain den Grenzbach — glänzen im Sonnenlichte die verwetterten, schmucklosen Holzhäuschen von Böhmisch-Kienheide in grauen Farbentönen und Ebereschen in leuchtendem Herbstschmucke begleiten die Bergstraße, die zu dem armseligen Orte hinanführt. — Durch den Ortsteil Wildhäuser, hinter dem sich rechts weite Moore ausdehnen, hängt Kühnhaide mit Reitzenhain fast zusammen und in wenigen Minuten haben wir den freundlichen Kurort erreicht. — Noch einmal nimmt uns der Hochwald auf, doch nur kurze Zeit, denn schon öffnet er sich wieder und ein neues, liebliches Bild nimmt uns gefangen. Ein sanftgeneigtes Wiesental, umsäumt von einem Kranze dunkelgrüner Wälder, breitet sich vor uns aus und auf weitem, grünen Plane ruhen die netten, sauberen Häuser des einladenden Ortes. Wie zwei liebende Schwestern haben sich die sächsische und böhmische Hälfte zu einer Ortschaft vereinigt und friedlich reichen sich die beiden Ortsteile über den Grenzbach die Hände.

Gute Nacht!

Gute Nacht nun — mein Kindlein,
brav schließ Deine Aeuglein —,
die Sonne ist schon hinterm Berge verschwunden
und hat den Himmel blutrot angezunden.
Die Vöglein schon sangen ihr Abendlied —
kein Tönchen heut mehr dem Kehlchen entflieht.
Die Blümchen auch schlossen die Kelche zu,
drum schlafe mein Kindlein — ruhe auch Du!
Und Sternlein am Himmel zu leuchten beginnen
ihr herrlicher Strahl ist nicht von hinnen —
viel tausend Englein zünden sie an,
und silberner Mond zieht seine Bahn.

Für Dich, Herzenskindchen — schuf Gott all die Pracht,
am Morgen schon wieder Sonne Dir lacht.
Du kennst noch nicht Sorgen und Schmerzen und Leid,
Dein Seelchen nur kennet die reine Freud'.
Drum fallet Deine Mutter die Hände nun,
daß Gott selbst behüte Deinen Schlaf und Dein Tun,
daß seine Sonne — Dein Leben lang
erleuchte Dein Dasein — dann ist mir nicht bang.

Irmgard Burkert-Sacher.

— „Eines Hauptes länger als sie alle", ist das Gasthaus „Zum Malzhause". Durch seine stattliche Größe überragt es seine Gefährten ringsum und bildet so den Mittelpunkt der malerischen Häusergruppen. Ueberall, wohin dein Auge blickt, begegnet ihm wohltuendes Grün und weithin dehnen sich die herrlichsten Fichten- und Buchenwälder. Hierher flüchte sich „aus der Straßen quetschender Enge" der gequälte Bewohner der Großstadt und er wird in der balsamischen Luft der Berge Ruhe und Erholung finden für seine gemarterten Nerven! Wohlgepflegte Waldwege und lauschige Wiesenpfade führen nach allen Richtungen hin und groß ist die Mannigfaltigkeit der schönsten Spaziergänge. — Hast du geruht von deiner anstrengenden Morgenwanderung, so will ich dich, lieber Wanderer, durch harzduftenden Wald auf den Hirtstein führen, der nur eine kleine Stunde von hier entfernt liegt. Neben dem prächtigen Ausfluge nach dem tiefeingeschnittenen, waldumrauschten Tale des Assigbaches ist die kurze Wanderung nach dem nahen Hirtsteine am lohnendsten und reizvollsten. Um die weitausgedehnten Bahnhofsanlagen herum, wandern wir zunächst auf der Satzunger Straße hin und werfen einen flüchtigen Blick in den mächtigen Torfstich, der links an den Weg grenzt. Wir folgen mit Interesse den fleißigen Torfgräbern, die aus dem schwarzbraunen Boden die Torfziegel formen. Hochaufgerichtet stehen die stangenartigen Gerüste, auf denen die fertige Ware getrocknet wird. Nebenan stehen oft mehrere Meter hoch die braunen Torfwände an. Alle Stadien der Torfbildung lassen sich hier verfolgen, und von der lebenden Pflanze bis zum glänzenden Specktorfe liegen die verschiedenen Entwickelungsstufen offen vor den Augen des Beschauers. Zwischen den grünen Inseln der flechtenbedeckten, niedrigen Sumpfkiefer sammeln sich kleine, trübe Lachen mit schmutzigem Moorwasser. Lichtgrüne Torfmoose bilden den schlammigen Grund und saugen wie Schwämme jahraus jahrein das Naß des Himmels ein, um es dann wieder an die kleinen Bäche und Flüßchen abzugeben, die hier ihren Ursprung haben. Wenig erfreulich ist der Anblick, und doch sind die Moore „die treuen Mägde im Haushalte der Natur, die von vielen unterschätzt und verachtet, ausharren in treuer Pflichterfüllung zum Segen des Landes". Beklommen stehen wir hier in der stillen Einöde und froher atmen wir erst wieder auf, wenn wir wieder in dem angrenzenden Fichtenwalde dahinschreiten, der sich bis an den Gipfel des Hirtsteins (889 Meter) hinanzieht. Bald sind wir am Ziele und eine entzückende Aussicht ist der Lohn für die aufgewendete Mühe. Hohe Freude schwellt die Brust und mit trunkenem Auge schauen wir hinaus in die blaue Ferne. In buntem Wechsel liegen Berge und Täler, Städte und Dörfer, Wiesen und Felder zu unseren Füßen, um uns aber dehnen sich die hohen Bergwälder, und geheimnisvoll rauscht und flüstert es in den Kronen der Bäume. Der Fichtelberg im Westen und sein böhmischer Nachbar, der Keilberg, krönen das Bild; nahe gerückt erscheint uns im Norden die hochgetürmte Augustusburg, die Wartburg des Erzgebirges, und in nebelhafter Ferne tauchen der Kolmberg bei Oschatz und der Rochlitzer Berg am Horizonte auf; fürwahr eine herrliche, weitumfassende Aussicht. Aber ein ganz besonderes In-

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Rübenau i. Erzgeb.

Schutzhütte Katzenstein im Gebiete Zöblitz-Pobershau

Hotel „Kniebreche" bei Zöblitz i. Erzgeb.

Ann-Christin liebt nur einmal

Roman von Susi Teubner

(30. Fortsetzung.)

Ann-Christin hörte Fußtritte, eine Tür schlug. Nun lassen sie mich wieder allein, dachte sie.

Als sie zum drittenmal aufwachte, suchte sie nach der Klingel und drückte. Gleich darauf tat es ihr leid. Es ist so viel schöner allein! Aber einmal muß ich doch erfahren, was mit mir los ist. Da frage ich besser fremde Menschen. Dann werde ich bestimmt nicht weinen.

Die Tür öffnete sich, aber es war ihr zu anstrengend, den Kopf zu wenden. Ob jetzt wohl wieder diese grelle Stimme durch den Raum stechen wird? Nein, ein sehr tiefes, volles, angenehmes Organ fragte: „Möchten Sie etwas, Frau von Decken?"

Sie sah eine weiße große Gestalt neben sich stehen, die ihr eine gute, feste Hand entgegenstreckte und sagte: „Ich bin Schwester Leonie."

Ann-Christin ergriff diese Hand, es war wie ein fester Halt. „Bitte, Sie werden es mir gewiß sagen: was ist mit mir geschehen, und was fehlt mir nun, und wie lange werde ich liegen müssen?"

„Das sind viel Fragen auf einmal. Was mit Ihnen geschehen ist, kann am besten Fräulein Gronert erzählen."

„Aber Sie sagen es mir doch gewiß auch."

„Gewiß — bloß, ich war ja nicht dabei. Fräulein Gronert kam aus einem Hause heraus und rief Ihren Namen. Sie wollten wohl schnell den Fahrdamm überschreiten, stolperten, rutschten oder traten fehl und — entgegen jedem Naturgesetz fielen Sie nicht nach vorn, sondern zogen es vor, sich ziemlich energisch auf den Hinterkopf zu legen. Das hat ein bißchen Erschütterung gegeben."

„Ach, darum kann ich auch nur so langsam denken — langsamer noch als sonst." Ann-Christin bemühte sich, ein scherzendes Gesicht zu machen: „Darum dieser blöde Druck auf dem Kopf. Aber sagen Sie, mein rechtes Bein kann ich viel schlechter bewegen als das linke. Was ist denn damit los?"

Und weil die Schwester nicht gleich antwortete, fuhr sie mit viel Angst in der Stimme fort: „Bitte, bitte, seien Sie doch ehrlich."

„Ja, doch, natürlich, liebe Frau von Decken — beim Fallen hat es einmal knack gemacht und der eine Wadenknochen ist gebrochen."

Sie schwiegen beide. Es war eine von den Pausen, die viel länger und drückender erscheinen, als sie wirklich sind. Die Schwester streichelte etwas die Hand der Frau.

Ann-Christin begann von neuem zu fragen: „Im Halbschlaf sehe ich immer ein Pferd auf mich zukommen, höre ich auch Pferdehufe schlagen. Ist — ist vielleicht ein Rad über das dumme Bein weggegangen?"

Bahnhofsdienst der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt. Ein neues soziales Hilfswerk der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt wurde jetzt in Gestalt des Nationalsozialistischen Bahnhofsdienstes begonnen. (Scherl Bilderdienst, Zander-K.)

Da antwortete Schwester Leonie schnell, um sofort jede Angst und jedes Mißtrauen zu nehmen: „Aber nein — es fuhr nur im selben Augenblick ein Pferdewagen ganz nahe am Rinnstein vorbei."

„Dann ist also bestimmt keine Quetschung dabei?"

„Bestimmt nicht; Fräulein Gronert hatte zwar Angst, daß Sie das Pferd noch fassen würde; es scheute auch, aber es hat Ihnen nichts getan — es ist tatsächlich nur ein einfacher, wirklich ein einfacher, wenn auch etwas ungeschickter Knochenbruch."

„Werde ich wieder laufen können?"

„Selbstverständlich."

„So wie früher?" Es war kaum hörbar. Ann-Christins Augen saugten sich an dem Gesicht der Schwester förmlich fest.

„Wie früher", antwortete diese.

Da schloß Ann-Christin die Augen, sie wollte noch sagen: ich möchte jetzt allein sein. Aber schon das konnte und mochte sie nicht mehr aussprechen.

Schwester Leonie war eine der feinfühligen Schwestern, sie merkte den unausgesprochenen Wunsch, sie ging leise hinaus.

Es vergingen noch zwei Tage, in denen Ann-Christin nur hindämmerte. War sie einigermaßen bei Bewußtsein, sammelten sich ein ums andere Mal ihre Gedanken dabei: wäre ich doch tot und wäre alles überstanden! Aber als sie sich so ins Sterben finden wollte, kam ihr das Bedenken: bin ich schwaches Menschlein überhaupt geläutert genug für einen Wechsel in ein anderes Dasein, muß ich nicht erst reifer werden? Ich will leben bleiben, will, daß ich gesund werde — komme, was da mag.

Das war ein erwachender Lebenswille, und er hatte sachte, aber sicher heilende Wirkung. Die liebevolle Sorge der treuen Freunde tat das übrige. Jeden Tag kam Inge und brachte frische Blumen, zweimal in der Woche schickte Frau Gronert die liebsten Leckereien, Ernesto überhäufte sie mit Aufmerksamkeiten, Bob Walter erschien des öfteren unangemeldet, ja, Vater Gronert begann scherzhaft liebenswürdige Briefchen zu schreiben, von der Fürsorge der alten Marie kann man natürlich ganz schweigen. Und die Schwestern waren lieb und gut und nett — halt so, wie Ann-Christin es auch zu ihnen war.

Der erste Besuch, den sich Ann-Christin übrigens selbst erbat, war der von Bob Walter. Der wurde rot vor Freude, als er es hörte, und saß eine halbe Stunde darauf an Ann-Christins Bett. Aber nun schwieg die Frau.

Da fing Robert an: „Wolltest du etwas von mir wissen?"

„Ja, eigentlich wollte ich . . ." Sie hatte den Kopf hochgerichtet in den Kissen, aber er sank kraftlos zurück. „Und nun möchte ich lieber doch nicht." Sie war offensichtlich vollkommen

(Fortsetzung folgt.)

Der Mann faßte sich ein Herz: „Ich glaube wirklich, Ann-Christin, dir täte es gut, dich einmal auszusprechen."

„Ich hab' es ja schon einmal bei Mutter Gronert getan, dem Ernesto habe ich allerdings nur einen Tatsachenbericht geliefert."

„Inzwischen wird sich doch schon wieder ein ganzer Fragenkomplex in deinem klugen Köpfchen angesammelt haben, und diesmal scheinst du doch gerade mich etwas fragen zu wollen. Jedenfalls hast du mich doch rufen lassen." Und als sie ihn etwas ungewiß ansah, fuhr er eilig fort: „Und du ahnst nicht, wie stolz mich das macht — wie gern ich gekommen bin!"

„Ja, aber ich will es doch nicht zur Gewohnheit werden lassen, daß ich mein Herz ausschütte."

„Begreif' ich — je mehr einen etwas beschäftigt, um so mehr schweigt man. Aber man soll Kummer auch nicht hochzüchten."

Unvermittelt sagte Ann-Christin: „Weißt du, ich kann es verstehen, wenn Frauen sich vollkommen von der Welt abschließen und sich nur Werken der Nächstenliebe widmen."

„Das kann ich mir von dir kaum denken."

„Doch, doch — nur, ich war immer der Meinung, daß dazu ein gewisser Mangel an Humor gehört."

„Auf die Idee bin ich noch nicht gekommen. Aber wenn man's recht überlegt, weiß ich, was du meinst. Ich hätte immer eher gesagt: es ist entweder Mangel an Mut oder das Gegenteil, fanatischer Mut."

„Oder auch gebrochene Flügel."

Der junge Polizeileutnant beugte sich vor: „Aber Ann-Christin, deine Flügel sind doch nicht gebrochen."

Als sie ihn gutmütig verneinend anlächelte, setzte er langsam, widerwillig hinzu: „Vielleicht — vielleicht arg verbogen, aber doch noch lange nicht gebrochen."

Zeichnung Kießlich M

»Vielleicht — vielleicht arg verbogen, aber doch noch lange nicht gebrochen!«

„Schön", sagte Ann-Christin. „Was ist mit dem Gericht? Der Termin ist verpaßt. Ist das strafverschärfend?"

Vorsichtig streichelte er ein bißchen ihre weiße müde Hand. „War das deine ganze Sorge? Die war nicht nötig. Wirklich nicht. Das habe ich gleich in Ordnung gebracht. Die Sache wird nun verschoben, bis du gesund bist."

Jetzt streichelte Ann-Christin die Hand des jungen Menschen, es war aber mehr ein kraftloses Darüberhinfahren. „Wann werde ich das wohl wieder sein?"

Bob zuckte die Achseln. Er mochte nicht sagen, das kann noch Wochen dauern. Genau wußte er es auch nicht.

Diese halbe Stunde war sehr anstrengend gewesen. Aber Ann-Christin hatte wenigstens Richtung bekommen in dem Irrgarten ihrer Gedanken. Jetzt verdämmerte mit einem Lächeln wieder ihr Bewußtsein.

Es dauerte noch Wochen.

*

Weihnachten im Krankenhaus! Das war nicht schön. Davon kann man nicht viel erzählen.

Alle kamen sie zu Ann-Christin und drückten ihr die Hand, und alle warf Ann-Christin hinaus.

„Ich will allein sein", sagte sie, „ihr macht alle so unmögliche Gesichter, wenn ihr hier steht — so, ja, so Leichenschauhausgesichter. Das macht wohl die Krankenhausatmosphäre. Ihr braucht mich gar nicht so entsetzt anzusehen, wie sagtest du doch immer, Ingelein? Ach, ich weiß: Spaß muß sein, sonst kommt niemand zur Beerdigung."

Sie hatte harmlos heitere Augen. Aber das war nur Galgenhumor. Als sie allein war, liefen die Tränen unzählig.

*

Wie es so manchmal kommt im Leben, aber wie es von einem Roman heißen würde: sowas gibt's ja nicht, das ist Kitsch — das gab es eben doch. Die beiden Männer, der Robert Walter und der Ernst von Decken, der Freund und der Liebste von Ann-Christin, die hatten sich mit der Zeit angefreundet. Ja, sie hatten sogar die gemeinsame Einladung, den Heiligabend im Hause Gronert zu verleben, abgeschlagen. Sie wollten lieber allein miteinander eine Flasche Wein trinken. Aus der einen Flasche wurden zwei, wurden drei — mehr konnten sie beide nicht zählen. Die Folge am nächsten Tag war ein mächtiger Oelkopf und bei Ernst von Decken der plötzlich unmotivierte Entschluß, nach Ostpreußen zu fahren.

Die Logik war selbst dem Ernst nicht ganz ersichtlich: die Verbindung zwischen dem Saufabend und dem Entschluß, nach Ostpreußen zu fahren! Er konnte sich nicht mehr sehr genau an ihre Gespräche erinnern.

Er gehörte zu den Menschen, die den Augenblick ungemein überschätzen, und es darum vermeiden, an die Zukunft zu denken. Ernst hatte mal irgendwo gelesen oder gehört, daß man so etwas diskret „eine fahrlässige Lebensführung" nannte. Im allgemeinen befleißigte er sich dieser Lebensführung durchaus. Aber heute, am ersten Weihnachtsfeiertag, glaubte er auf einmal, ein Ziel zu haben, dachte intensiv an die Zukunft, und hielt es darum für nötig, Bob Walter telephonisch sofort davon in Kenntnis zu setzen, daß er nach Ostpreußen fahre. Das heißt — fliege. Er korrigierte Bob Walter energisch: „Ich will fliegen — nicht fahren."

„Von mir aus", brummte eine kratzige Stimme am Telephon zurück.

„Brauchst niemand was davon zu erzählen."

„Nö."

„Kannst ja sagen, ich bin krank."

„Gestorben."

„Ob mir wohl schlecht wird im Flugzeug?" fragte Ernst nachdenklich, allerdings mehr sich selbst als seinen Telephonpartner.

„Hoffentlich", antwortete dieser

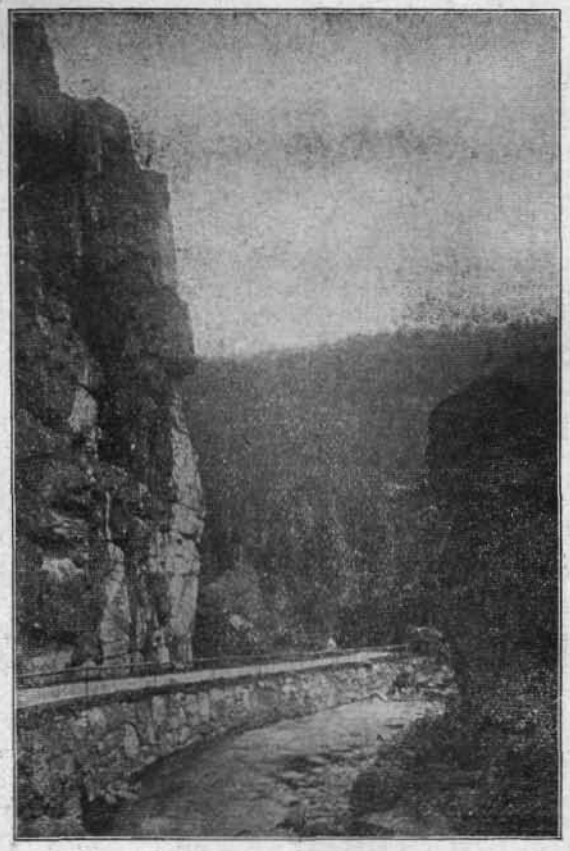
Da hing er ab.

Ernst von Decken hatte Glück. Es ging ein Flugzeug nach Königsberg und er bekam auch einen Platz. Als er im Flugzeug saß, dachte er: was bin ich doch für ein Kerl! Da sitzt der Robert Walter und streichelt seinen Kater. Ich fahre — nein, ich fliege mit meinem Kater glatt nach Ostpreußen. Und er beschloß, diesen Flug sehr zu genießen. Aber damit hatte er sich doch wohl zuviel zugemutet. Als sie höher und höher stiegen, die Erdoberfläche kleiner und kleiner wurde, wurde ihm das Motorengeräusch zu einem Wiegenlied. Er schlief sanft und selig ein, bis man ihn in Königsberg weckte.

*

Bob Walter sprach also nicht einmal die Unwahrheit, als er am ersten Feiertagnachmittag der Ann-Christin versicherte: „Ernst? Der wird wohl schlafen."

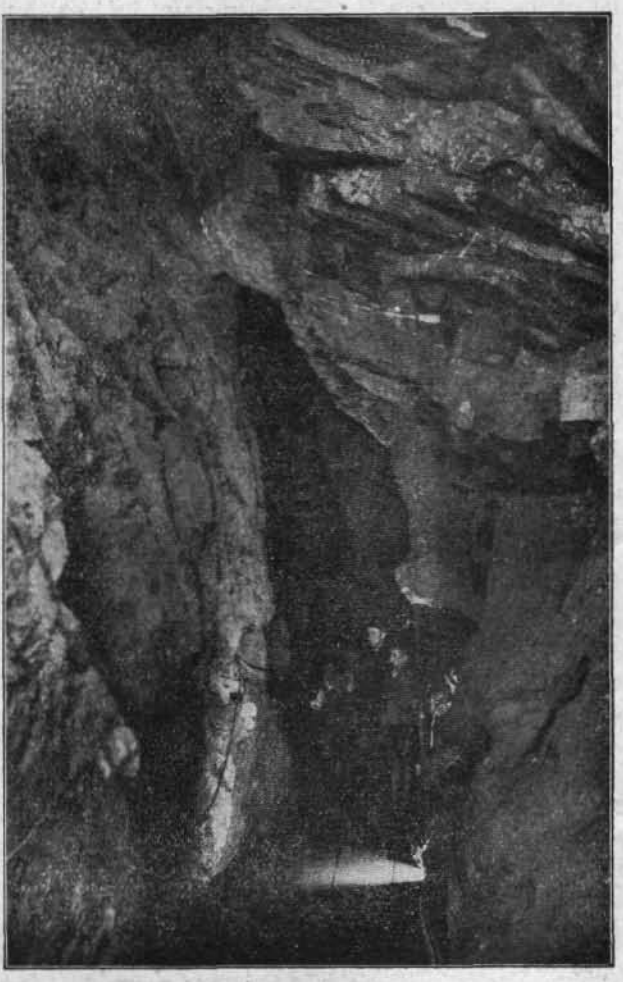
(Fortsetzung folgt.)



Nonnenfelsen im Gebiete Zöblitz-Pobershau.

(Fortsetzung von Seite 3)

teresse bietet der Hirtstein für den kundigen Geologen, wie für den gebildeten Laien. In klassischer Schönheit hat hier der glutflüssige Basalt die mächtige Gneisdecke durchbrochen und während auf dem südwestlichen, höheren Gipfel noch größere Gneisschollen zutage treten, lagern sich im nordöstlichen Teile lange, prächtige Basaltsäulen, strahlenförmig und hoch übereinander geschichtet, um einen gemeinsamen Mittelpunkt, den ehemaligen Ausbruchskrater. Amphitheatralisch steigen die freigelegten Säulen empor und ihre bienenzellenartigen Anbruchsflächen machen in ihrer Anordnung und Regelmäßigkeit auf alle Besucher, die mit offenen Augen zu schauen vermögen, einen bleibenden, unvergeßlichen Eindruck. — Hören wir, was Herr Geheimer Oberbergrat Prof. Dr. Credner, wohl der berufenste Kenner des geologischen Aufbaues unseres Erzgebirges, in einem Gutachten an das Königl. Finanzministerium u. a. sagt: „Im Hirtstein ist eine Anzahl interessanter geologischer Erscheinungen in vorzüglicher Form zur Ausführung gelangt, in selten anzutreffender Weise vereint und in außergewöhnlichem Maße bloßgelegt zu überschauen. Im Gegensatze zu dem ebenfalls aus Basalt bestehenden Pöhlberg, Scheibenberg und Bärenstein, welche schollenförmige Reste alter basaltischer Lavaströme repräsentieren, stellt der Hirtstein eine sogenannte Quellkuppe, einen alten vulkanischen Basaltkegel vor, dessen innerer Bau durch die bisherigen Steinbruchsarbeiten dem Auge des Beschauers klar gelegt ist. Er erblickt eine Absonderung des Basaltes in Säulen von wunderbarer Regelmäßigkeit und Länge. Diese Prismen besitzen nun hier, nicht wie bei der Mehrzahl der übrigen erzgebirgischen Basalte vertikale, sondern fast horizontale Lage und strahlen in gesetzmäßiger Anordnung radial von der Axe der Vulkankuppe allseitig nach außen. — Ich kenne weder im Erzgebirge oder in der an Basalten reichen Lausitz, noch im übrigen Norddeutschland ein Vorkommnis von ähnlicher Schönheit!“ So urteilt ein Mann von hoher, wissenschaftlicher Bedeutung, sollten wir darum nicht die ernstesten Anstrengungen machen, eine so herrliche Schöpfung der Natur zu erhalten.



Pobershau i. Erzgeb.: Schaubergwerk „Zum tiefen Molchner Stolln“, Stollngalerie im „Matthias Morgengang“.

Infolge obigen Gutachtens wurde im Jahre 1888 die Königliche Straßenbauinspektion zu Annaberg angewiesen, bei Fortsetzung der Brucharbeiten auf die Interessen der Wissenschaft und auf die Erhaltung der für letztere wertvollen Teile der Basaltkuppe Rücksicht zu nehmen. Das ist ja dann auch geschehen und der Besucher des Hirtsteins freut sich heute an dem prachtvollen Querschnitt der Basaltmasse auf dem Hirtstein. Der Bericht unseres Wanderlehrers Schmidt wird unserer Leserschaft bestimmt viel Freude bereitet haben. Wir verweisen auf die Bilder unserer heutigen Heimatblattausgabe, die den Artikel reich illustrieren.

Teufelssteinfelsen im Steinbachtal.

Wer treu zu Heimat, Volk und Glauben hält,
wer für das Wahre, Schöne, Gute fest tritt ein,
der wird allzeit besteh'n vor Gott und Welt,
der wird im Leben stets der beste Kämpfer sein.

Walter Findeisen.

Nooch'n Feierohmd

Der billige Hahnenbraten

Von Walter Findeisen.

Nach ergiebigem Buschieren ging ich mitten im Vormittage von der Heide fort und schlenderte, mit froher Sonntagsstimmung im Herzen, den samtweichen Feldweg entlang, dem Dorfe zu. Ich hatte Glück gehabt: Zwei starke Birkhähne bammelten am Galgen.

Im Dorfe sahen mir die Leute nach. Nicht deswegen, weil ich zwei Hähne anhängen hatte, nein, eben weil es zwei starke waren, die hier bei uns selten sind.

So kam ich in die „Eiche", unsere Jägerstammkneipe. Der Wirt war selber Jäger und begrüßte mich schmunzelnd. Als wär ich zu Hause, hing ich Büchse, Hut und Beute am altgewohnten Wandhaken auf und ließ mich dann am „runden Tisch" nieder.

Zwei alte Bekannte saßen hier beim Frühschoppen: der Henner und der Schuster Michael, — beides Dorf-Originale, wie man sie suchen mußte und wie man sie gerne hat. Beide sind natürlich auch „Jagdfreunde", hauptsächlich bei den Treibjagden sind sie immer vertreten.

Sogleich gings Diskutieren los, auch der Wirt setzte sich dazu, nachdem er seiner Küchengewaltigen meine Bestellung auf ein Mittagsmahl aufgetragen hatte. Nun könnte man denken, wir hätten von den beiden alten, starken Hähnen gesprochen. Doch nein, — kein Wort fiel davon. Wohl sagte der Henner anfangs, daß bei der krummen Erle jetzt das Kollern der Hähne kein Ende hätte, doch wir kamen davon schnell ab und plauderten lustiges Zeug vom pulverdampfenden Herbst, von Hühnern, von Hasen und von den Treibjagden mit ihren drastischen Zwischenfällen. Erlebnis um Erlebnis wurde aufgerollt, als wäre es gestern erst gewesen. Merkwürdig, — auf die zwei starken Hähne kamen wir nicht zu sprechen. Als wenn es so hätte sein sollen...!

Immer lustiger wurde die Unterhaltung, zumal die Gläser nicht nur einmal „neuwaschen überzogen" worden waren und so das ihrige mit beitrugen. Mitten in dieser Fröhlichkeit fiel auch einmal das Wort vom „knusprigen Hahnenbraten...", aber ich wehrte ernstlich ab.

Als ich nachher einmal kurz die Gaststube verließ, da biß den Henner der Kuckuck: „Jetzt sollten wir doch so ein Hahnerl für uns alle zu Mittag braten...!"

Sein Gedanke fand natürlich beim Michael und auch beim Wirt sogleich fruchtbaren Boden, und im Handumdrehen wurde er in die Tat umgewandelt. Wie ich wieder in die Gaststube trat, gewahrte mein erster Blick, daß einer von meinen schwarzen Rittern vom Galgen weg war. Unwillkürlich kam mir aber auch gleich der Gedanke an einen Schabernack.

So tat ich denn ganz ahnungslos und die feuchte Fröhlichkeit ging weiter. Nicht lange dauerte es, da zog feiner, würziger Geruch frischen Anbratens von der Küche her in den schwelenden Gastraum. Nun war ich meiner Sache sicher, denn schließlich bin ich doch kein Spaßverderber. Ganz harmlos stellte ich mich und ließ mich selbst dann von nichts berühren, als der Henner im Überschwall der Stimmung zum Wirt sagte: „Hasse nicht was Billiges da, daß wir gleich mal bei dir mit zu Mittag essen können...?"

Der Wirt schauspielerte ungeschickt: „Könnt schon was haben, — diesmal umsonst, weil Ihr's seid!"

Ich fühlte die neckischen und wohl auch etwas schadenfrohen Blicke in der Runde umgehen, doch ließ ich mir nichts anmerken. Im Gegenteil, ich half noch feste mit, die Freude auf den Höhepunkt zu bringen.

Es wurde Mittagszeit und nach meinem im nicht ganz dummen Hirn inzwischen zurechtgemachten Plane hielt ich es für angebracht, nochmals um kurze Zeit aus der Gaststube zu gehen, um den drei Spießgesellen das ihrige tun zu lassen.

Wohl eine Viertelstunde Zeit vertrieb ich mir in des Wirtes Garten. Nachher ging ich zurück. In der Gaststube erwartete mich das Bild, wie ich mir's schon gedacht hatte: Henner und Michael schmunzelnd und schmatzend mit ihrem „Billigen Braten" beschäftigt. Vor meinem Platze stand ebenfalls eine leckere, große Portion, mitten auf dem Tische aber lagen fachmännisch und säuberlich gelöst die beiden wunderbaren Sicheln.

Mit ganz plötzlich ernst werdendem Gesicht trat ich hinzu: „Ihr habt mir wohl gar den großen Hahn..."

Johlendes Gelächter dröhnte mir als Antwort entgegen und Henner befleißigte sich, die Bissen umso reichlicher abzuschneiden und zu verschlingen.

Da spielte ich meinen Trumpf aus: „Menschenskinder! Seid ihr denn verrückt, — den Hahn habe ich heute früh bei der Luderhütte gefunden, der ist mit Krähengift vergiftet, — mit Strichnin!"

Ein einziger entsetzlicher Aufschrei aus drei Kehlen wandelte die Stimmung. Messer und Gabel klirrten zu Boden und die Gesichter der beiden Esser und des Wirtes wurden bleich wie Kalkwände. Mit einem Male wurde ihnen erkenntlich, warum ich vorhin wegen dem knusprigen Hahnenbraten abgewehrt hatte. Dann ging ein Schreien los, — ein Schreien, sage ich! Am meisten schrie der Wirt, obwohl er garnichts gegessen hatte.

Ich hätte mich nun vor Lachen ausschütten können, wie ich die drei so in der Gaststube herumtoben sah. Der Henner versuchte immerfort, sein Inwendiges zum Erbrechen zu bringen, indem er die Finger weit in den Mund steckte...

Dieser Anblick kitzelte mir wahrlich den ganzen Bauch. Aber ich blieb trotzdem todernst und sagte gelassen: „Wenn euch euer Leben lieb ist, so hilft weiter nichts als ein kräftiges Gegengift, ein Abführmittel vielleicht..."

Kaum hatte ich's gesagt, da rannte der Wirt in die Küche und holte eine große Flasche mit Kuhharznei, — es war Rizinusöl. Bringen und von den zweien hastig leergeschluckt werden, war die Folge weniger Sekunden. Dann sanken Henner und Michael erschöpft auf ihre Stühle, als wären sie bereit zu sterben.

Aber der Wirt ließ ihnen keine Ruhe und herrschte beide an: „Marsch, nach Hause, beide! Sterbt zu Hause, aber nicht bei mir". Gehorsam wie kleine Kinder schlichen sich beide fort.

Durch's Fenster sah ich ihnen nach, und wie einer gar schon verdächtig beide Hände wie schützend zum Hinterteil hielt und schneller zu laufen begann, da brach das Lachen aus mir heraus und ließ sich minutenlang nicht mehr bändigen.

Das Staunen des Wirtes und seiner ihm heftige Vorwürfe machenden Ehehälfte wurde immer größer, zumal ich mir dann in aller Ruhe meinen Hahnenbraten sichtlich schmecken ließ. Schnell klärte sich alles auf.

Wie ich am Nachmittage im Zuge saß und heimwärts fuhr, mußte ich immerfort noch an Henner und Michael und an deren anhaltende Sitzproben denken...

Wildernde Hunde

Mitgeteilt vom Pressewart des Reichsbundes „Deutsche Jägerschaft". (Jäger vom Rhein.)

Immer wieder berichten die Tageszeitungen von umherlaufenden, wildernden Hunden. Dazu sei mitgeteilt, daß der § 60 des Reichsjagdgesetzes unter „Strafbare Handlungen" wörtlich verfügt: „Mit Geldstrafe bis zu 150.— RM. oder mit Haft wird bestraft: Wer Hunde unbeaufsichtigt in einem Jagdbezirk laufen läßt." Ferner besagt der § 40 Absatz 2 des Reichsjagdgesetzes ausdrücklich: „Die zur Ausübung des Jagdschutzes berechtigten Personen sind insbesondere befugt: Hunde, die im Jagdbezirk außerhalb der Einwirkung ihres Herrn betroffen werden, zu töten!" Daraus ist ohne weiteres ersichtlich, daß künftig mit aller Strenge gegen verantwortungslose, gleichgültige Hundebesitzer vorgegangen wird, die ihre Hunde einfach unbeaufsichtigt umherlaufen lassen! **Ungezähltes Wild, namentlich tragende Rehe, Rehkitze, Junghasen und sonstiges Jungwild wurde gemäß Zeitungsberichten von wildernden Hunden gerissen und manches Geschöpf, welches bei noch lebendigem Leibe in angefressenem Zustand gefunden wurde,** mußte durch Forst-, Jagd- oder Polizeibeamte durch den erlösenden Schuß von seinen Qualen befreit werden. Aber auch viele Haustiere fielen den wildernden Kötern zum Opfer und wiederholt wurden Schafe usw. von hetzenden Hunden zerfleischt! In einem Falle wurden sogar 42 Schafe von Wolfshunden gerissen! Zeitungsberichten zufolge wurde auch Hausgeflügel vernichtet! Zuerst traf man Abwehrmaßnahmen gegen den hühnerstehlenden Fuchs, doch dann mußte man sich davon überzeugen, daß es nicht Reinecke der Fuchs war, der die Hühner zehntete, sondern daß es wildernde Schäferhundbastarde waren, die das Geflügel in aller Stille abwürgten und verschleppten. Erst als man diese wildernden Hunde abschoß, verschwanden auch keine Hühner mehr. Gegen gleichgültige Hundebesitzer wurden in letzter Zeit wiederholt erfolgreiche Schadensersatzklagen durchgeführt, denn jeder Hundehalter haftet bekanntlich für sämtliche Schäden, die durch hetzende Hunde entstehen, und zwar ist jeweils der volle Wert eines lebenden, also gleichwertigen Tieres einzuklagen. Mancher Hundebesitzer wurde dadurch zu kostspieligen Schadenersatzleistungen verurteilt. Es wird hiermit jedem Hundehalter im eigensten Interesse angeraten, sich möglich nicht die hochläufigen, zum Hetzen geeigneten, scharfbeißenden Hunde zu halten, sondern sich lieber kleinere Wachhunde anzuschaffen, u. a. die wachsamen Spitzarten, die auch sehr viel anhänglicher an Haus und Hof sind und die kaum zum Hetzen und Wildern neigen! Mancher Aerger könnte dadurch verhütet werden, abgesehen davon, daß der Verlust des wildernden Hundes durch Erschießen, ferner evtl. Strafen für unbeaufsichtigtes Umherlaufenlassen und nicht zuletzt kostspielige Schadenersatzklagen vermieden werden! Darum, Ihr Hundehalter, achtet auf Eure Hunde! Ihr schützt Euch dadurch vor kostspieligen Auseinandersetzungen, Strafen und Schadensersatzklagen! (2132)

Rehbock von einem wildernden Wolfshund gerissen und bei lebendigem Leibe angefressen. (Photo: Fürchtenicht, Göttingen. Deutsche Jagd Bd. 91 Nr. 12 S. 210.)

Wisente in der Schorfheide. (Scherl Bilderdienst, Zander-K.)

Arzgebärgische Schnorken

Von W. Schimm.

Gagdvorstand.

Schwer beloden mit en Rucksack voller Tannezappn kam dr Spitzmaus-Karl ne Waldwag rei un begegnet ne Schatzo-Fabrikant, dar off dr Gagd ging. „Hals- un Bäbruch!" blöket dr Karl schie von weitem entgegn un dr Schatzo mähnet: „Na, wenn mr e Mannsen su schwer beloden entgegnkimmt, war iech wuhl Glück hobn! Iech möcht heite noch en Rehbock schießn!" Paar Tog drauf trofn sich die Zwäe wieder in dr Miletärvereinsvrsammling un dr Spitzmaus-Karl fröget ne Fabrikant: „Herr Schatzo, hobn Se dä neilich ohmds dan Bock noch geschossen?" — „Nä, mei Lieber, als dr Bock aus'n Gesichtlich raustrot, hatt iech kä Büchsnlicht meh'!" Dr Karl simpelieret e bissel und fröget nocherts: „Nahme Sie dä is Licht in Büchsn miet?"

Erzgebirgische Heimatblätter

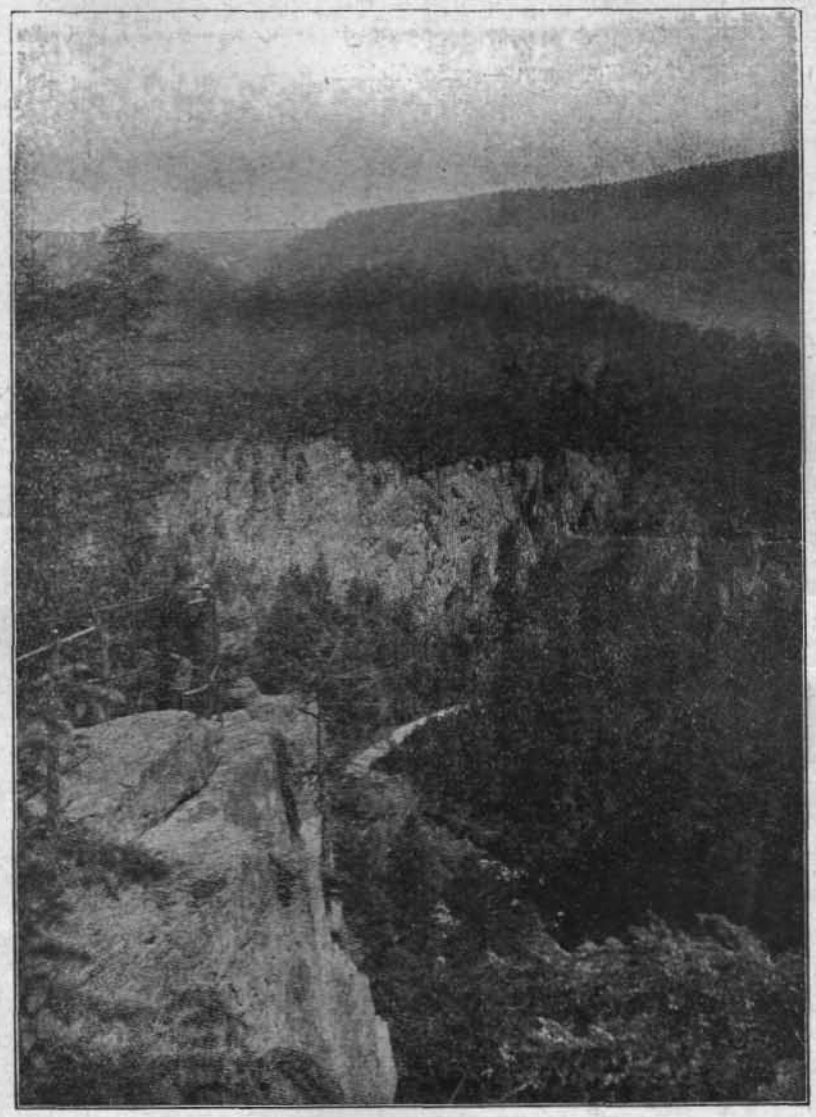
Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 36 — Sonntag, den 5. September 1937

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Im Tal der schwarzen Pockau

Nun kommen wir auch einmal zu Euch, Ihr lieben Heimatblattleser, zu Euch, die Ihr in den erzgebirgischen Waldorfern wohnt, in Kühnhaide, Reitzenhain, Rübenau usw. und wir freuen uns von ganzem Herzen, hier einmal im Bilde einige besonders schöne Landschaftsaufnahmen zeigen zu können. Wir wissen es, wir Menschen sind Stümper; wenn Gottvater seinen großen Meister, den Maler Herbst, durch Euer Pockautal schickt, dann malt er uns eine Farbenharmonie von unvergleichlicher Schönheit. Aber daß die Menschen kommen und Euch einmal aufsuchen in dem bezaubernd schönen Tal der schwarzen Pockau, das sei Zweck und Ziel unserer heutigen Wanderbeschreibung, die uns kein anderer gibt, als der Wanderlehrer Schmidt aus Leipzig, den Gottvater besonders begnadet hat, uns mit den Schönheiten unserer Gebirgsheimat bekanntzumachen Wohl dem Wanderer, der sich nach seiner Heimat sehnt. Das Wort gilt in ganz besonderer Weise von ihm. So oft in seinem Beruf er sich losmachen konnte, verließ er die Großstadt und kam herauf zu uns ins Gebirge. Wir haben seine Beschreibung aus dem Flöhatal gelesen und lassen uns also jetzt von ihm führen durch das Tal der schwarzen Pockau. Auch ihr Tal ist reich an köstlichen Punkten, und wandert man von dem Orte Pockau aus, das am Eingange des Tales mit seinen sauberen, netten Häuschen und mit seinem schmucken Kirchlein wie ein treuer Ekkehardt auf der blumigen Talsohle ruht, am Wasser aufwärts, so erfreut den Wanderer an jeder Talbiegung ein neues, reizvolles Bild. — Rüstig schreiten wir auf der erst vor wenigen Jahren vollendeten Talstraße vorwärts, immer zur Seite des murmelnden Baches. Die Talgehänge steigen bald mehr, bald weniger hoch auf und sind mit dichtem Nadelwalde bedeckt. Mit dem dunklen Grün der Fichten mischen sich buntfarbige Laubbäume und wirken gar liebliche Kontraste. Stattliche Felsen treten öfter an das Tal heran; lustig plätschernd springt rechts von der Bergeshöhe der Lauterbach herab und vereinigt sich, immer vorwärts eilend, mit dem Wasser der Pockau. Links mündet, von Zöblitz in einem idyllischen Waldtale bergabfließend, der Knöfebach, an dessen lauschigen Ufern ein Fußweg zum Burgberge hinaufführt. Herrliche Waldbestände bedecken seinen Scheitel und Ruhebänke laden den wegemüden Wanderer zur wohlverdienten Rast. Dem Burgberge gegenüber ragt aus grünem Rahmen eine malerische Ruine hervor, die Ueberreste des Schlosses Niederlauterstein. Das Schloß liegt in Trümmern und Schutt- u. Steinhalden bezeichnen die Stellen, wo einst die festen Mauern standen. Nur der Bergfried, ein dicker, runder Wartturm, hat mit seinen dicken Mauern den Unbilden der Witterung und dem Zerstörungswerke durch rohe Hussitenscharen getrotzt. Stolz thront er noch auf seiner Höhe, ein lebendiges Zeugnis des Dichterwortes: „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen!"



Katzenstein, im Gebiete Zöblitz-Pobershau.

Sehen wir doch, wie aus dem Steingetrümmer kräftige Fichten und Ebereschen emporgesproßt sind und wie der alte Turm sich ein neues Dach aus frischem, saftigen Grün geschaffen hat. Von der Burg durch den Fluß getrennt, liegt die ehemalige Schloßmühle, die von ihrem Besitzer in eine große Holzschleiferei und Pappenfabrik umgewandelt worden ist. Hinter dem Walde aber schimmern von der Höhe herab die kleinen, weißen Häuser von Niederlauterstein, wie aus einer Spielschachtel mitten auf dem saftigen Wiesenplane aufgestellt. — Nur eine kurze Wegestrecke noch, und wir sind am Ziele unserer ersten Tageswanderung angelangt. Einer Windung der Pockau folgend, führt die schöne Talstraße an dem